

# Erinnerungen an Tod und Vergänglichkeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1979)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-625084>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Erinnerungen an Tod und Vergänglichkeit



Niklaus Manuel Deutsch: *Patriarch, Bischof und Tod*. Aus dem Berner Totentanz um 1520. Kopie von A. Kaww. Photo: Hist. Museum Bern

Sie mehren sich in letzter Zeit: die Erinnerungen an Tod und Vergänglichkeit. Zwar sind die an die Wände mittelalterlicher Klostermauern aufgemalten Totentänze samt und sonders verschwunden, vom Papst und Kaiser über den Handwerker hinunter bis zur Dirne gesellschaftlich durchgespielt, doch die Konfrontation von Leben und Tod hat dennoch an Aktualität kaum eingebüsst. Doch im Gegensatz zu vergangenen Jahrhunderten wird der Tod nicht mehr offen an die Wand gemalt. Die neuen Tode und Bedrohungen – Strassentod, Kriege und Hungersnöte, schleichende Zerstörung von Umwelt und Lebensraum – mögen auch nicht mehr wie die alten Bilder und ihre Auftraggeber ein späteres Paradies versprechen. Verhalten und meist kaum auffallend ziehen heute An-

spielungen und Botschaften an den Tod in der Kunst vorüber. Trotz der Wiederentdeckung aller Memento mori-Zeichen scheinen aktualisierte Totentänze heute nicht sonderlich gefragt zu sein.

## Ausstellungen und Publikationen

Die eben zu Ende gegangene Ausstellung Niklaus Manuel Deutsch (1484–1530) im Berner Kunstmuseum vermochte mit den Werken eines auch politisch engagierten Renaissance-Malers Vergänglichkeit und Hinfälligkeit des Menschen in direkter Weise vor Augen führen. Aber auch andere kürzlich in der Schweiz veranstaltete Ausstellungen wie die 3. Biennale der Schweizer Kunst «Aktualität Vergangenheit» (1978 im Kunstmuseum Winterthur) oder die didaktische Schau «Der Tod

zu Basel» (1979 im Kunstmuseum Basel) galten der Erinnerung an Tod und Kurzlebigkeit. Daneben erschienen in letzter Zeit auffallend häufig Publikationen, die auf eine vermehrte Beschäftigung mit dem Thema Tod schliessen lassen (z.B. «Die schwarze Feuerwehr» und «Urne oder Sarg!» im Tagesanzeiger-Magazin Nr. 3/1979 oder «Memento mori» – Themaheft der Zeitschrift Schweiz-Suisse-Svizzera 11/1979). Ebenso im jüngsten Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde mit «Einige Beiträge zu Tod und Begräbnis» (Heft 4/5, 1979). Verwiesen sei endlich auch auf die derzeit im Zürcher Kunsthaus gezeigte Ausstellung «Weich und plastisch – Soft Art», deren Thematik und Materialien Vergänglichkeit geradezu miteinschliessen.

### **Niklaus Manuel: den Tod an die Wand gemalt**

Eines der Hauptwerke des Berner Malers Niklaus Manuel Deutsch ist heute nur noch in Kopien erhalten: der Berner Totentanz, der sich bis um 1660 an den Mauern des ehemaligen Predigerklosters in Bern entlang zog, um «allen da auf öffentlicher Strass vorbeigehenden recht unter Augen zu mahlen, und jedermann vorzustellen, wie alle Menschen von dem grössten bis zum kleinsten, diesen sauren Gang tun müssen» (Samuel Scheurer 1742). (Abb.) Die 41 Paare hielten ihren Reigen mit dem Tod unter loggiaähnlichen Architekturmalereien, öffentlich und unausweichlich jedem Passanten. Paul Zinsli: «Da konnten damalige Zeitgenossen betrachtend miterleben, wie die Menschen in ständischer Ordnung vom Papst und Kaiser über alle Stufen der geistlichen und weltlichen Machthaber zum Bürger und Bauern, ja bis zum Narren und Bettelmann hinab unbarmherzig von Totengestalten erfasst und in den grausen Reigen der Verwesung hineingezerrt werden – der Tod ist der Herr dieser Welt!» (Schweiz 11/1979). Auch auf Kirchhöfen hielt man in Form von Beinhäusern und entsprechenden Memento mori-Erinnerungen noch unverdrängte Begegnung mit dem Sensenmann. Das alte Motiv des Totentanzes hat der Schwyzer Bildhauer Josef Nauer (1906 geboren) in seine erschütternde Figurengruppe «Soldatenstein» vor der Kirche in Lachen aufgegriffen (Abb.).

### **Nah beieinander: Lustbarkeit und Tod**

Nicht zufällig schauten Maler, Bildhauer und Dichter des Mittelalters und vermehrt noch in der Renaissance dem Tod und seiner personifizierten Gestalt offen ins Auge. Der Mensch erhielt damals nicht nur künstlerisch-formal eine betont körperliche Ausdehnung, sondern er stand auch im übertragenen Sinn im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses. Hans Holbein, Niklaus Manuel, Tobias Stimmer und andere malten den Menschen in seiner lebendigsten Üppigkeit und Lustbarkeit, doch immerzu hielt der Tod Sense und Stundenglas in der Nähe bereit: «Den alles Fleisch ist wie die Blum» steht auf der Rückseite des Stimmer-Porträts des Zürcher Panneherrn Schwytzer (1564, Kunstmuseum Basel) und «Nüd gwüssers dan der todt – nüd ungwüssers dan die stund» auf den Rückseiten des Stimmer-Diptychons mit den Bildnissen von Heinrich Peyer und Barbara Schobinger (1566, Museum Allerheiligen Schaffhausen). Als sinnvoll galt es auch, auf Übergängen und Brücken über tiefe Wasser

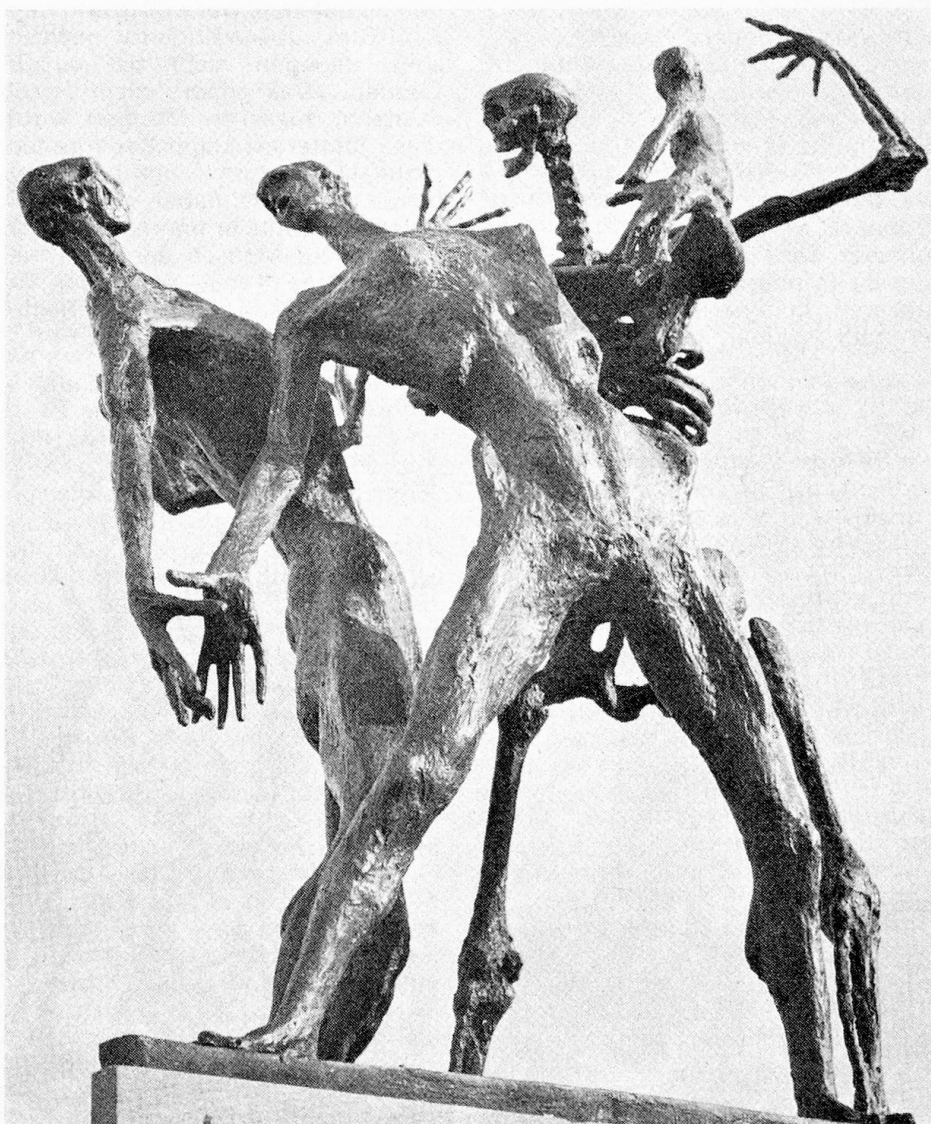
und Schluchten den Menschen an seine Hinfälligkeit zu erinnern. Eine Totentanz-Abfolge erhielt beispielsweise die Luzerner Spreuerbrücke mit den zwischen 1626 und 1636 gemalten Tafeln von Caspar Meglinger. Auch die Symbolisten und Surrealisten hielten den Tod, den Bestandteil allen Lebens, nicht fern von ihren Staffeleien. Ein ergreifendes Trauerbildchen von Albert Welti für seine im Herbst 1911 verstorbene Frau trägt die fatalistische Verse: «Glück und Unglück / Beides trag in Ruh' / Alles geht vorüber und auch Du». (Abb.). Unheimlich, morbide und skurril erscheint Niklaus Manuels «Eremit» in einer surrealistischen Umsetzung von Kurt Seligmann aus dem Jahre 1934. In dieser Federzeichnung, die kürzlich an der Winterthurer Ausstellung «Neue Sachlich-

keit und Surrealismus in der Schweiz 1915–1940» zu sehen war, hält der bereits bedrohlich zersetzte, mit Erinnerungstücken neumontierte Einsiedler seine gewohnte Meditation (Abb.).

### **Thema Tod heute: nur noch zarte Erinnerungen?**

In der ausgezeichneten Ausstellung «Der Tod zu Basel» konnte der Besucher neben einem mit den üblichen Utensilien einer Intensivstation versehenen Spitalbett in einem Fernsehgerät eine immer wiederkehrende Mordszene aus einem Wildwestfilm «erleben». Die ständige Wiederholung dieses Todes vermochte aufzuzeigen, wie alltäglich diese Tageschau vom Tod geworden ist durch Mord, Strasse und Lebensraumzer-

*Josef Nauer: Soldatenstein, Bronze, 1955*





störungen. «...Ich werde sterben und zwischen Beton zu liegen kommen. Ich werde keinen Sarg haben, der zerfällt, keinen einzigen übriggebliebenen Streifen feuchter Erde, der mich aufnimmt. Ich werde tot sein, und sie werden mich zumauern. Jetzt schon haben sie uns einbetoniert. Sie haben das Unsichtbare erstickt.» Mit diesen Sätzen beklagt Gertrud Leutenegger in ihrem Aufsatz «Der Tod kommt in die Welt» (Tagesanzeiger-Magazin Nr. 48/1977) die neuen Totengräber und deren brutale Zerstörungen von Leben und Hoffnung auf Zukunft. Gertrud Leuteneggers literarischer Ausbruch ist ein aktualisierter Totentanz auf die Zerstörung von Kindheits-erinnerungen und der «geschützten» Schoggitaleraktionslandschaft am Lauerzersee, durch die sich die Nationalstrasse schlägt. Dieser «gewaltige, fast alttestamentarische Angriff» auf die Totengräber von heute, wie dies ein Leserbriefschreiber nannte, lässt nach vergleichbaren Antworten bei Malern, Zeichnern, Grafikern und Bildhauern suchen. Namen von Künstlern, die der tödlichen Bedrohung offen ins Auge schauen, kommen einem in den Sinn: Pierre Brauchli (Abb.); H. R. Giger, Hugo Schuhmacher, Erica Pedretti und andere. Aber auch ganze Ausstellungen, in deren Thematik Vergängliches steckt: «Aktualität Vergangenheit», «Weich und plastisch-Soft Art». Eine starke und intensive Beschäftigung mit Tod und Vergänglichkeit ist da auszumachen. Dennoch, wo bleiben die Totentänze unserer Zeit? Zart und soft ziehen unsere Erinnerungen an den Tod in unseren kultivierten Ausstellungsräumen vorüber, gleichsam lautlos



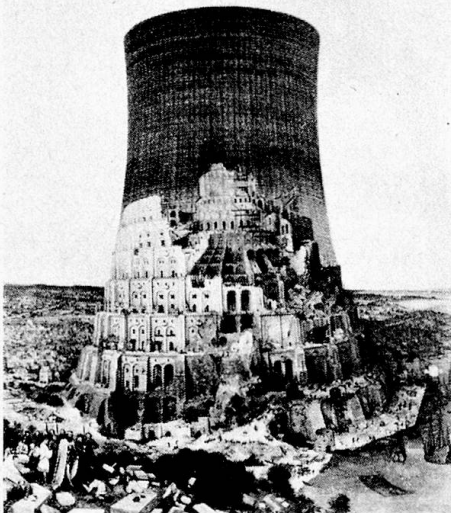
Albert Welti: *Begräbnis*, Radierung, 1911

und verhalten wie die Leichenlimousine draussen auf der Strasse. 1976 versuchte eine Gruppe an der Basler Fasnacht die Totentanz-Tradition neu zu beleben. Der Erfolg soll beim Publikum überwältigend gewesen sein, dagegen nicht bei einigen Cliques. «Das gehöre nicht an die Fasnacht, hiess es. Mitunter wurde diese Intoleranz sogar handgreiflich manifestiert. Zum Glück hatten wir Sense und Gabel dabei, wie sich die Totentanz-Leute erinnern.» Vielleicht braucht der Mensch dann am meisten schöne Kunst, wenn der Tod tatsächlich zum alltäglichen Begleiter geworden ist.

Jürg Altherr: *Figur 4/77*, Knochen, Schnur, Blei, Eisenrohr, Sacktuch, 1977

Pierre Brauchli: *Plakat*, 1979

**Atomschutz** INITIATIVE JA



Kurt Seligmann: *Der Eremit*, Feder, 1934

